

Waldes wie Ungeheuer, welche dem Reisenden auslautern, um ihn zu zerreißen, weiterhin streckt Euch ein ungeheurer Monolith seine kalten, rauhen Hände entgegen, dort aber an dem Fämpel vor dem Fichten-Walde steht eine Reihe Quadersteine, wie die Opferaltäre der Skandinavischen Götter, auf denen man rothe Flecken von Eisenz bemerkt, welche der Phantasie für Menschen-Blut gelten können, das hier auf Odin's Altären vergossen worden. Wohin man sein Auge auch wenden mag, überall ragen unzählige, bald in Haufen gesammelte, bald willkürlich zerstreut liegende Granit-Massen hervor, deren Anblick dem allgemeinen Bilde der Gegend den Ausdruck der Unfruchtbarkeit und Zerstörung verleiht, indem es scheint, daß der erzürnte Himmel hier die Erde mit einem Stein-Regen überströmt habe, so daß der wißbegierige Verstand sich in allerlei Räthsel vertieft, um zu erklären, durch welche Kräfte diese Erscheinung hervorgebracht worden sey? Mag dieselbe nun auch eine Ursache haben, welche sie wolle, wir wenden uns jetzt zu jenem Hügel, von welchem aus sich eine herrliche Landschaft unseren Blicken erschließt.

In den Wäldern und Hügeln hinstreifend, fällt das Auge auf die blaue Fläche des Baltischen Meeres, an dessen Rande eine Stadt liegt, in deren Mitte ein alter Thurm und einige Glockenspitzen sich erheben, während zur Linken und zur Rechten zwei Vorstädte sich ausbreiten; diese Stadt ist Wiborg, die Hauptstadt von Alt-Finnland.

Die Sonne warf ihre letzten Strahlen, und der Meerbusen umzog sich mit Wolken, als wir, nachdem wir die südliche Vorstadt hinter uns gelassen hatten, das mitten durch den Festungswall geführte Thor passirten und in die Stadt einfuhren. Die Wache verlangte unsere Pässe, welche uns eine Minute darauf schon zurückgereicht wurden, und bald flog das Kariol auf dem Pflaster dahin, so daß es auf dem groben Kiesel kläglich erdröhnte. Wir befahlen, uns zu dem Gastwirth „Notti“ zu fahren, dessen Haus uns als ein ziemlich guter Gasthof empfohlen worden war. Der einfältige Et-Moista aber verstand uns nicht und wollte uns durchaus nach dem schmutzigen Posthause fahren. Endlich nach langer Wanderung durch die engen und gefährlichen Straßen, welche lebhaft an das gute Neval erinnern, gelangten wir nach einem zweistöckigen steinernen Gebäude von ziemlich manierlichem Neugeren. Eine breite hölzerne Treppe, welche unter unseren Füßen jitters, führte uns in die obere Etage. Die Wirthin, eine dienstwillige alte Frau, mit einem Bunde Schlüssel am Gürtel, wie dies einer Wirthin geziemt, eilte, uns zu bewillkommen, und befahl, uns ein noch nicht besetztes Zimmer anzuweisen. Eine Tasse Thee mit den berühmten Wiborg'schen Brezeln kam sehr gelegen, um die ermüdeten Reisenden zu stärken, und eine halbe Stunde später sanken wir schon auf weiche Federbetten nieder, indem wir von ganzer Seele diese hier noch heilige Schwedische Gewohnheit priesen.

Am folgenden Morgen, als wir kaum erwacht waren, erschien eine rothge runde Finnin, im rothen Nieder und gestreiftes Docht mit einem großen Präsentir-Teller, auf welchem alles Zubehör eines guten Frühstückes stand. — Keine üble Sitte! Ich sehe mich an das Fenster, wo sich meinem Blicke ein Theil der Stadt, der schmale Arm des Finnischen Meerbusens und jenseits desselben das alte Schloß mit seinem hohen achteckigen Thurm präsentirte.

Der Eroberer von Karelien, Dorkel Knutson, hatte im Jahre 1293, um sich in seiner Eroberung zu behaupten, das feste Schloß Wiborg an der Stelle des von ihm zerstörten Fiestens Suome-Kinna, der alten Hauptstadt von Karelien, erbaut. Die friedlichen Finnen, welche niemals solche Festungen gesehen hatten, schrieben den schnellen Bau des Schlosses einer übermenschlichen Kraft zu, und so verbreitete sich auch im Volke die Sage, daß ein mächtiger Berg-Riese dem Baumeister bei dem Bau geholfen und denselben alsdann in sein unterirdisches Reich geschleppt habe. Diese Sage ist hier noch in so gutem Andenken, daß die Wiborg'schen Birtrube, um dem Runden mit der finnierten Macht zu entgegen, bis auf die heutige Zeit so bauen, daß böse Geister ihnen nicht zu heissen brauchen. Man muß jedoch bezweifeln, daß dieses Schloß in jener Zeit gebaut worden sey, wo die Teufel noch Architekten waren, da es noch ziemlich gut erhalten ist, trotz dem, daß es so manche Belagerung von den Danen und Russen ausgehalten hat. Wenn das Gebäude wirklich noch dasselbe ist, so ist es auch nicht ein einziges Mal renovirt worden, wenigstens weiß Niemand in ganz Wiborg etwas Genaueres darüber, und wenn sich auch im Schlosse noch irgend schriftliche Zeugnisse darüber vorgefunden haben, so konnten dieselben von dem Unglücke im vorigen Jahre nicht verschont bleiben. Am 7. April — am Ostern-Donnerstage nämlich, als der Meerbusen noch mit Eis bedeckt war, entstand plötzlich ein heftiger Sturm, wobei der Blitz in das alte Gebäude des inneren Thumes des Schlosses einschlug, so daß derselbe in einem Augenblick in Flammen stand. Die Garnison des Schlosses war bei aller ihrer Unerfrorenheit nicht im Stande, etwas dagegen zu thun; der ganze Thurm war nur ein Feuer-schlund. Endlich stürzte Alles zusammen, und die Feuersbrunst verbrichte erst aus Mangel an brennbaren Stoffen von selbst. Dies ist das letzte historische Faktum des Schlosses Wiborg, welches, wenn auch nicht sehr wichtig, doch durch das ungewöhnliche Ereigniß eines Gewitters in seiner Jahreszeit immer merkwürdig genug ist.

(Schluß folgt.)

Frankreich.

Die Königin Hortensia bei Napoleon's Landung von Elba.

(Schluß.)

Die Königin konnte das Lachen nicht zurückhalten. — „Es geht doch in dieser Welt sonderbar zu!“ sagte sie. „Und was ist aus Wutratin, dem Russischen Geschäftsträger, geworden?“ — „Ich habe ihn gestern gesehen, er hat mir erzählt, daß der König dem diplomatischen Corps das Wort gegeben, Paris nicht zu verlassen.“ — „Wird er dies Versprechen halten können?“ sagte die Königin. „Ich zweifle sehr.“

— „Das Volk“, antwortete ich, „rottet sich in den Vorstädten zusammen, und um diese Aufregung zu erklären, sagt man, daß Ew. Majestät Geld unter diese Leute habe vertheilt lassen. Man scheint Excesse gegen die Bourbons zu fürchten.“ — „Ach das wäre traurig! die Sache des Kaisers müßte steckenfrei bleiben! Gehe zu Madame Charles und sage ihr, wenn der Herzog oder die Herzogin von Orleans für ihre Kinder besorgt seyn sollten — denn es sind immer die Kinder, die in solcher sorgenvollen Zeit Unruhe machen — so sollten sie sie nur zu mir schicken. Ich würde für sie einstehen, denn ich habe vom Volke nichts zu fürchten, wenn es sich empören sollte. Die Art und Weise, wie der Herzog von Orleans meinen Bruder aufgenommen hat, werde ich niemals vergessen. Es ist Pflicht, ihm nützlich zu seyn.“

Nachdem ich die Königin verlassen, ging ich zu Mad. Charles, die in der rue de la paix wohnte, um meine Bestellung auszurichten. Als ich durch die Straße Cerutti zurückging, bemerkte ich eine Frau, die einen Brief an die Königin dem Portier sehr dringend anempfahl, indem diese, wie sie sagte, ihn auf der Stelle lesen müsse. In dem Augenblicke kam auch Dem. Ribou, welche die Königin sehen wollte, da sie ihr etwas Wichtiges mitzubringen habe. Ich versprach, sie des Abends hinzuführen, und dachte auch, zugleich den geheimnißvollen und anonymen Brief mitzunehmen.

Als die Königin den Brief erbrochen, las sie mit Schrecken, daß die Chouans die Jäger-Uniform der Kaiserlichen Garde angelegt hätten, und daß sie auf diese Weise sich dem Kaiser nähern und ihn umbringen wollten. „Ist es möglich“, sagte sie; „was soll man thun? Wird der Kaiser diesem neuen Schlag ausweichen können?“

Dem Ribou, die der Königin vom Herzog von D'Aranto einen Brief überbrachte, bestätigte die Nachricht. — „Der Herzog von D'Aranto“, sagte sie, „benachrichtigt den Kaiser von der Gefahr, die ihn in der Nähe von Paris bedroht. Ew. Majestät müssen diesen Brief ihm rasch zukommen lassen, weil er, ohne darauf vorbereitet zu seyn, unfehlbar verloren ist.“ — „Aber durch welches Mittel?“ sagte tröstlos die Königin. „Ich sehe wohl ein, daß es die größte Eile hat, ich weiß aber Niemanden aufzutreiben, der die Beforgung dieses Briefes übernimmt. Die Pörsen, bei der man einen Brief an den Kaiser findet, ist verloren. Alle meine Bekannte sind versteckt, wie sollte ich es dieselben wissen lassen? Es ist zum Verzweifeln!“ — „Wie, gnädige Frau, Sie hätten nicht einen sicheren, Ihnen ergebenen Menschen?“ — „Ach“, sagte die Königin, „auf wen soll man in solchem Augenblicke rechnen? Wer würde sein Leben daran wagen? Mein Kammerdiener, der Sohn meiner Amme, ist mein treuester Diener. Wenn er den Brief zu besorgen übernehmen will, so soll er eines meiner Pferde nehmen und augenblicklich abgehen. Geschwind; es ist nicht viel Zeit zu verlieren.“

Ich hatte viel Mühe, den Vincent aufzufinden. Er übernahm mit Freuden diesen Auftrag und reiste gegen Morgen, von gutem Willen und Eifer getrieben, ab. Aber Alles hatte sich in der Nacht geändert. Als ich den 20. März aufstand, besuchte mich Wutratin, der mir mittheilte, daß auf die Nachricht von dem Uebergange des Marschall Ney der König diese Nacht, ohne Befehle oder Pässe für die Gesandten zurückzulassen, abgereist sey, und daß das ganze diplomatische Corps, eben so gut wie er selber, sich in der größten Ungewißheit befände. Einen Augenblick nachher besuchte der General Sebastiani den Herrn Lavalette. Sie waren sehr befreundet, und auch Sebastiani wollte Herrn Lavalette überreden, mit ihm die Postverwaltung wieder zu übernehmen. „Nein, gewiß nicht“, sagte dieser; „ich werde nichts der Art thun. Wenn der Kaiser zurückkommt, kann er mir den Posten übertragen, aber seine Befehle muß ich erst erwarten.“ — „Das ist eine Thorheit“, sagte Sebastiani; „Paris ist sich selbst überlassen. Die Bourbons sind in aller Eile abgereist. Wenn es Niemand übernehmen will, die Ordnung aufrecht zu erhalten, so laufen wir Gefahr, Alle g' lündert zu werden, und wir werden für das Unglück, das daraus entstehen kann, verantwortlich seyn.“

Herr von Lavalette ließ sich überreden. Aber er wollte, ehe er handelte, wissen, was Cambacérés von diesem Schritte denken würde. Da Cambacérés während des Kaisers Abwesenheit oft die Regierung übernommen hatte, so konnte er in diesem Augenblicke als sein Stellvertreter betrachtet werden. Er begab sich also zu dem Großregimentwahrer, den er in der größten Gemüthruhe antraf. — „Machen Sie, was Sie wollen“, sagte er zu Herrn v. Lavalette, „ich gebe keine Befehle. Zu wohl erinnere ich mich der Vorwürfe, die mir der Kaiser bei seiner Rückkehr aus Rußland wegen der Mallet'schen Affaire gemacht. Es war notwendig, Schuldige der Art schnell zu verurtheilen und richten zu lassen; ich glaube, Dant verdient zu haben. Statt dessen sagte mir der Kaiser mit strengem Ton: „Cambacérés, Sie haben sich unterfangen, Franzosen hinrichten zu lassen, ohne mich davon zu benachrichtigen! Wenn ich von meinem Vorrechte, ihnen Gnade angedeihen zu lassen, Gebrauch hätte machen wollen?! Wie! Noch lebe ich!“ Seit der Zeit habe ich nichts mehr übernommen, und ich werde mich nur in diese Sache mischen, wenn ich bestimmte Befehle des Kaisers erhalten habe.“

Alle Angestellten der Post, von Herrn Ferrand, ihrem bisherigen Chef, verlassen, empfingen Herrn Lavalette als ihren Vorgesetzten. Madame Ferrand, die für ihren Mann zitterte, ließ nicht mit Bitten nach, bis Lavalette einen Befehl für die Post, ihre Pferde auszuliefern, unterschrieben hatte. Auf diese Unterschrift wurde er später zum Tode verurtheilt.

Ein gewisser Bro. früher Kammerdiener der jungen Prinzen, kam an diesem Tage zur Königin. Er war der Onkel einer hübschen Tänzerin, Namens Virginie, die der Herzog von Berry begünstigte. Sie hatte ihrem Onkel erzählt, daß der Prinz den Abend vorher von ihr Abschied genommen habe. Er war sehr gerührt, als er von ihr schied und sie der Sorge ihrer Familie empfahl. Seine letzten Worte waren: „Ach! beklagen Sie mich, daß ich Sie wahrscheinlich für immer verlassen muß, und vergessen Sie mich nicht.“